

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 42 (1938-1939)
Heft: 12

Artikel: Sturm : Erzählung
Autor: Schmidt, Hans Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667944>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sturm.

Erzählung von Dr. phil. Hans Walter Schmidt.

Heine Holf saß sinnend an dem hölzernen Tisch. Er hatte das Haupt in die Hand gestützt. Jetzt seufzte er tief.

„Mein, das ertrage ich nicht, Muhme!“ wandte er sich an die alte Frau, die, einen Strümpf in den welken Händen, im Lehnsstuhle saß. „Ohne die Mike hat das Leben für mich keinen Wert. Es war Sonnenschein, ehe der Claas kam. Dann wurde es finstere Nacht. — Der — der Claas Johannsen! Möge ihn —“

„Pscht, du sollst nicht fluchen, min Jung!“ kam es leise über die welken Lippen der Alten. Die großen, grauen Augen blickten forschend durch die runden Gläser der Hornbrille zu Heine hin. „Des Mädchens Herz gehört dem Claas, nicht dir!“

„Aber es gehörte mir, Muhme, ehe der Claas kam,“ brauste der junge Mensch heftig auf.

„Wer weiß es?“ schüttelte die Muhme ernst den Kopf.

„Ich, Muhme, ich weiß!“

Wieder jener forschend fragende Blick hinter den Brillengläsern hervor.

„Es ist hart, min Jung. Ich fühl's mit dir. Aber es sollte so sein,“ beruhigte sie den jungen Holf.

„Es sollte so sein — haha —, kann jeder sagen,“ lachte er bitter auf. „Denk, Muhme Lining, das Beste, Schönste, das man auf Erden besitzt, nimmt ein — anderer! Und den soll man nicht hassen, wie — wie —“

„Hassen —,“ wiederholte die alte Lining, indem sie die zitternden Hände mit der Arbeit sinken ließ, „hassen, Heine! — Man soll den Nächsten niemals hassen!“

Jener nickte.

„Hast recht, Muhme. — Aber wenn einer so etwas —“

„Er hat keine Schuld an deinem Elend,“ sprach die Alte ruhig weiter. „Er traf mit der Mike zufällig zusammen — bei Petersens drüber“ — sie deutete mit dem knochigen Finger über die Schulter, „und —“

„Schweig, Muhme Lining, schweig!“ unterbrach sie Heine hastig. „Mich, den wohlhabenden Fischer von Pernow weist sie ab und den hergelaufenen Claas Johannsen —. O, ich könnte ihn er...“

„Pscht — —, Heine, unser Herrgott hört dich!“

Die Alte legte warnend den Finger an die Lippen.

Heine schwieg, aber er dachte nach, und seine Gedanken spiegelten sich wider in seinem Antlitz, auf der krausen Stirne und in seinen düster brennenden Augen.

Draußen tobte der Sturm. Wie das klapperte und klirrte! — Ssst — fauste er an den geschlossenen Läden vorüber und heulte in den Lüften, als ob eine Schar böser Geister dort ihr Wesen trieb. Und dazwischen vernahm man ein Rollen und Brausen, stärker noch als des Donners Stimme beim Gewitter. Das war die Brandung, das allmächtige, unendliche Meer. —

„Horch, Muhme,“ sagte der Fischer, und sein Gesicht nahm einen gespannten Ausdruck an, „wie das bläst! Ein tüchtiger Wester! Und wie die See donnert und tost! Gott Lob, daß wir alle daheim im sicheren Haus. Weh dem, der sich noch auf der See befindet.“

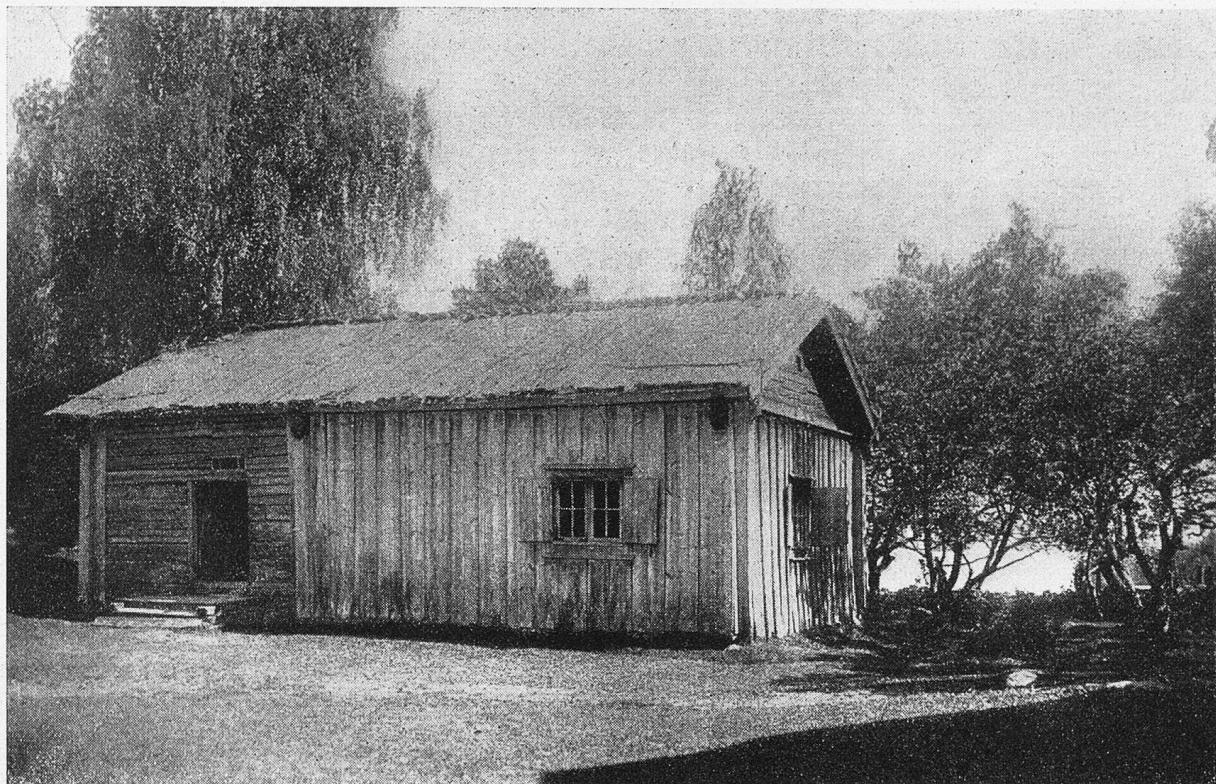
Die Alte strich ruhig weiter. Sie nickte nur ernst, daß die spärlichen Strähnen ihres grauen Haars ihr übers Antlitz fielen. Mit müder Handbewegung strich sie diese wieder zurück.

„Sind sie denn alle daheim?“ fragte sie Heine. Er zuckte die Achseln.

„Als ich kam, waren die Boote alle da bis auf das von Claas Johannsen.“

Claas Johannsen war noch nicht lange in Pernow. Erst vor einem halben Jahre hatte er eines der kleinen Fischerhäuser erstanden, wo der alte Pölle Eilers lange Jahre hindurch gelebt, bis sie ihn auch hinausgetragen hatten auf den stillen Friedhof. Da lag er nun unter den leise rauschenden Buchen und ruhte aus von dem Kampfe dieses Lebens.

Einige Tage darauf hatte Claas mit seiner Mutter Dörthe und seiner kleinen Schwester, der blonden Anneliese, dort seinen Einzug gehalten. Zuerst waren die Leute ihm wohl freundlich, aber doch noch etwas zurückhaltend entgegengekommen. Sie wollten erst ihre Füßfäden ausstrecken, um zu sehen, was das wohl für einer wäre. Dann aber hieß es einstimmig: Claas Johannsen ist ein rechter Mann! Und sie verkehrten gerne mit ihm und seiner Mutter. Und über manches rauhen Seebären wettergebräuntes Gesicht huschte ein freundliches Lächeln, wenn lütt Anneliese mit wehenden Blondzöpfchen am Ufer entlangschritt, um den Bruder zu erwarten. Im Hause des alten Pölle Eilers herrschte stets heiterer Frohsinn, denn die Bewohner hatten das Herz auf dem



Das Geburtshaus von Elias Lönnrot, dem Sammler des finnischen Nationalepos „Kalevala“.

rechten Fleck. Nur an jenem Abende, als der Sturm heulend über die Dünungen hinpiff, war aller Jubel verstummt. Mutter Dörthe schlief leise durch die kleinen Räume, und Anneliese saß mit verweinten Augen in der Ecke auf der Bank. Claas war am Nachmittage mit den Fischerknechten hinaus auf den Fang, wie alle anderen auch. Aber er war noch nicht heimgekehrt, wie die anderen. Das Unwetter hatte ihn auf See überrascht. Bei diesem Wetter, dieser Brandung aber war es unmöglich, mit seinem kleinen Boote das Land zu gewinnen. Draußen gingen die Wogen hoch. Aufgepeitscht stiegen sie dunkel und grausig empor, und ihre Kämme leuchteten im phosphoreszierenden Gischt.

Wohl kamen noch an jenem Abend die Freunde und Nachbarn des Fischers am Strande zusammen, aber es war wenig tröstlich, was sie da sahen. Heulend sauste der Sturm in den Lüften, wild tobte die See. Da konnte menschliche Kraft dem Element nicht trocken. Vergeblich standen die Wackeren am Strande, um mit den Gläsern die wogende See abzusuchen, die im milden Silberglanze des Mondes vor ihnen brauste und donnerte. Auch das war vergeblich. Und unverrichteter Sache lehrten sie in die bescheidenen Hütten zurück.

Auf wenige Augen senkte sich der erquickende Schlaf in dieser stürmischen Nacht. Man dachte an Claas Johannsen. Der kämpfte draußen auf der See um sein Leben.

Die alte Dörthe betete für den Sohn und die Witke für den Geliebten. —

Kaum zitterte der erste blaßgraue Streifen am östlichen Himmel empor, da zogen sie auch schon wieder hinaus an den Rand der See, die Männer den Südwesten tief in die Stirne gedrückt und die Frauen und Mädchen die wärmenden Tücher fest um die Schultern gelegt. Mit unverminderter Kraft blies der Wind von Westen herüber. Brausend und heulend fuhr er über die lockeren Dünens hin, daß der Sand hoch in die Luft emporkirbelte. Donnernd rollten die Wogen der erzürnten See gegen das feste Land, sich überstürzend in hastigem Wettkauf. —

„Dat is 'n Wetter,“ meinte der alte Petersen und strengte sich vergeblich an, durch sein Glas etwas zwischen den schwarzen, brausenden Wellen zu entdecken. Es war aber noch zu dunkel, um einzelne Gegenstände in gewisser Entfernung schon erkennen zu lassen. Man erblickte nur ein wüstes, düsteres Chaos durcheinandertobender, miteinander ringender Wassermassen.

Dann wurde es heller. In rötlichen Tinten

erstrahlte der östliche Horizont. Das war der Vorbote, der das Nahen des Tagesgestirnes verkündete. Aber die biederer Fischer, die sonst so gerne den Aufgang der Sonne begrüßten, sie hatten heute keinen Sinn dafür. Ihre Augen waren hinausgerichtet auf die unendliche See. Ihr Kamerad, ihr Freund war in Todesnot, vielleicht schon ein Opfer des alles verschlingenden Meeres.

Da tönte eine laute Stimme durch das Wüten des Sturmes. — Es war der junge Petersen, der neben der Mike stand: „Seht Männer!“ rief er erregt. Er wies mit dem ausgestreckten Arme hinaus in das Meer.

„Seht dort auf der Klippe! — Ist das nicht — — ?“

„Ein Mensch, ein Mensch!“ schrie ein anderer, und ein dritter rief laut: „Männer, es ist der Claas und noch einer. Aber der — — —“

„Ja, wo ist der zweite, der mit ihm hinausfuhr, der Jürgen?“ ließ sich eine dumpfe Stimme vernehmen.

„Gott sei seiner Seele gnädig!“ murmelte der alte Petersen fromm. „Denen da draußen aber gebe er Rettung und Heil!“

Der Claas! —

Wie ein Lauffeuer ging der Ruf von Mund zu Mund, die Gläser richteten sich hinaus auf die See, wo zwischen den kämpfenden Wellen die niedere Klippe deutlich hervortrat. Dann war sie wieder auf Augenblitze verschwunden unter denandrängenden, sich überstürzenden Wassern, die sich, hoch auffspitzend, an ihrer glatten Fläche brachen. Dann tauchte sie wieder empor. Und oben auf ihr lagen zwei Männergestalten, die um ihr Leben rangen mit dem allgewaltigen Element. Festgeklammert, die Hände eingekrallt in die Risse und Fugen des naßschlüpferigen Gesteines, erwarteten sie das Ende — den Tod —. Aber der Selbsterhaltungstrieb gebot ihnen dennoch, so lange auszuhalten, bis die Kräfte ganz erstarben, bis die Hände erlahmten, die zuckenden Muskeln den Dienst ganz versagten. Dann wurden sie hinweggerissen im tollen Wirbel zur grausigen Tiefe.

Claas sah den Tod vor Augen, er wußte, es gab kein Entrinnen mehr. Die da drüben am Lande, die konnten ihm nicht helfen, denn durch die Brandung durste sich keiner wagen. Nur der vermochte zu helfen, dem Wind und Meer gehorsam sind. Wie eine Schar aufgescheuchter Ameisen sah Claas die Kameraden am Strande hin und her eilen. Aber sie taten nichts zu seiner Rettung; denn sie vermochten es nicht.

„Dat Boot is tau lütt, min Jung,“ schüttelte der alte Petersen ernst das Haupt, als sein Sohn die schwere Kette lösen wollte. Und jener gab sein Vorhaben auf, denn er sah, daß es nutzlos war. Der Vater hatte Recht. Er wollte nicht als zweites Opfer dem Meere verfallen.

Frau Dörthe stützte sich schluchzend auf des Nachbars starken Arm. Er suchte sie zu trösten, der alte, ehrliche Mann. Doch was vermochte er gegen den großen, wühlenden Schmerz in ihrer Brust? —

Nicht weit davon stand die hohe Gestalt des Fischers Holt. Düster glühte sein Auge, als er hinausstarnte in die brandende See. Dort draußen auf dem Felsen, den bald die steigende Flut bedeckte, dort lag sein Feind — vernichtet, zertritten! Bald — ja bald war die Mike frei, dann wurde sie wieder sein, sein! — Wie Frohlocken wollte es sich in seinem Herzen emporringen. Aber die innere, gute Stimme erhob sich dagegen, warnend, drohend. Und schwer atmend beugte sich Heine vor und stemmte die großen Hände in die breiten Hüften. —

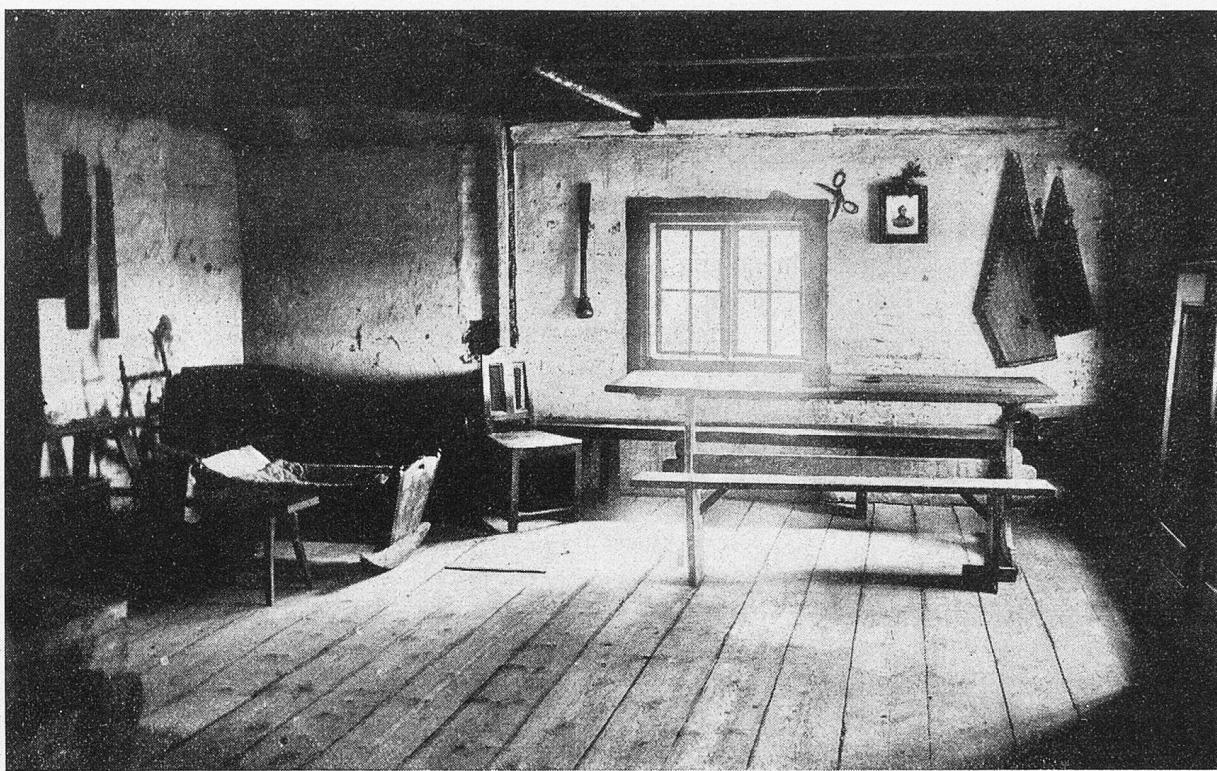
Da entstand eine Bewegung unter der Menge, eine schlanke Mädchengestalt eilte zwischen den rauhen Männern hindurch. Sie machten ihr alle willig Platz. So hatte sie bald den finsternen Mann erreicht, Heine Holt. Nun stand sie vor ihm mit fliegenden Pulsen. Das feste Tuch glitt von ihren Schultern, der Knoten des üppigen Goldhaares löste sich, und heulend spielte der Wind mit den langen, blonden Flechten und riß und rüttelte an dem wehenden Kleid.

„Mike!“ So kam es erstaunt im bitteren Ton von des Mannes Lippen.

Da sank sie vor ihm auf die Knie nieder und rief mit angst durchbebter Stimme: „Rette ihn, rette ihn, Heine! Nur du kannst es, du allein, denn du hast das größte, das stärkste Boot!“

Dem Munde des jungen Fischers entfloß ein ächzender Laut. Seine Gestalt reckte sich empor, als wolle sie zum Himmel wachsen. Da umschlang sie mit ihren Armen seine Knie und flehte noch einmal: „Rette ihn, Heine! Du allein kannst es ja!“

Einen Augenblick lang starnte der junge Mann in das gründurchfurchte Antlitz des jungen Mädchens, das vor ihm auf den Knien lag. Wie hatte er sie geliebt! Er hatte ja noch nicht aufgehört sie zu lieben. Er merkte es, welche Macht die Liebe über ihn hatte, welche Kraft von ihr ausging, ihn zu bezwingen. Seine Brust wogte, seine Finger krampften sich ineinander, in seinem Innern tobte



Die große, ursprünglich einzige Stube von Lönnrots Geburtshaus. Das Haus ist heute Volksmuseum.

ein Kampf, da rang der gute mit dem bösen Geist. Er zauderte: Wem sollte er folgen? Wer würde siegen? — Da fielen ihm die Worte der alten Lining ein: „Du sollst deinen Nächsten niemals hassen! — Aber was denn? — Lieben sollst du ihn, lieben, wie dich selbst!“

Und da blickte er plötzlich ganz anders dem Mädchen zu seinen Füßen in die verweinten Augen, nicht düster, nicht hart, sondern mild und weich. Den schwersten Kampf des Lebens hatte er gekämpft, er hatte gesiegt, denn sein Ich hatte er bezwungen. —

Seine Augen leuchteten in leidenschaftlicher Glut.

„Ich wag's!“ rief er so laut, daß selbst die Entferntesten es hören mußten. „Ich wag's!“

Es klang wie der Ruf eines Gefangenen, der die Last der Ketten abgestreift und hervortritt zum Lichte, zur Freiheit.

Und: „Er wag't's, heil, Heine!“ klang es ihm lebhaft entgegen. „Er kann es, denn er hat von uns allen das stärkste Boot.“

Er aber stürmte davon in toller Hast, der Bucht zu, wo im stilleren Wasser die Rähne auf den Wellen tanzten.

„Wer geht mit, ihr Wackeren, wer hilft?“ Es klang aufmunternd sein lauter Ruf.

„Ich — ich gehe mit!“ rief der junge Petersen. „Wenn der Heine geht, gehe ich auch!“

„Und ich — und ich auch!“ schallte es freudig durcheinander.

„Komm, Wille Petersen, und du, Nachbar Scharner,“ rief Heine in fliegender Hast. Dann eilte er mit den zwei stämmigen Burschen zum Boote hinab.

Klirr — klirr — rasselte schon die schwere Kette auf die nassen Planken nieder. Hei, wie die wackeren Jungen zu den Schaufeln griffen.

Heine stand im Heck, das Steuerruder in der nervigen Faust. Seine Augen glänzten, sie ruhten auf Mike. Dann tönte seine markige Stimme durch Sturmgebraus und Wogenprall: „Alles klar! — Stoßt ab!“

Der Ruf schnitt durch Mark und Bein, er bedeutete Tod oder Leben für die zwei da draußen und für die im Boote.

Die Segenswünsche der Zurückbleibenden begleiteten das Schiff, das tollkühn mit der Brandung rang. Jetzt nahte die erste Woge, die mit voller Wucht das Fahrzeug von vorne traf. Nun sollte es die erste Probe seiner Kraft erbringen. Donnernd kam sie heran, ein schwarzes Unjetüm, Boot und Bemannung zu verschlingen.

Und da hebt sie es auch schon empor. Mit un-

widerstehlicher Gewalt wird es nach oben gerissen, emporgesleudert wie ein Spielball, den ein Knabe wirft. Es verschwindet im weißen, leuchtenden Gischt. Aber dann tauchte es wieder hervor, mitten oben auf dem Wellenkamm. Heine starrt hinab in die brausende, schäumende Tiefe dicht vor ihm. Seine Hand zuckt. Und da stürzt er auch schon hinab, unaufhaltsam hinein, immer tiefer und tiefer in den lochenden, brodelnden Kessel nieder. Das Boot verschwindet im Wettental, eingeschlossen von riesigen Mauern aus Wasser und Gischt. Aber schon naht die zweite Woge. Donnernd rast sie heran. Wie eine leichte Rüsschale hebt sie das Boot. Sie reißt es empor auf ihren breiten, tragenden Rücken und schmettert es überdrüssig wieder hinunter in die grausige, schwärzgähnende Tiefe.

Aber die Wackeren hielten tapfer aus. Nur erst durch die Brandung hindurch, dann war viel gewonnen. Denn das Boot war groß und fest gebaut, das konnte schon etwas vertragen.

Ein lautes „Hurra!“ entquoll dankbar dem Munde der kleinen, tapferen Schar. Die Brandung war glücklich passiert.

Doch nun nahte die Klippe. Hier konnte das Boot zerschellen, wie ein irdenes Gefäß, das gegen einen Stein schmettert. Heine versuchte einen mehr nördlichen Kurs. Die Kraft seiner Arme vermochte kaum das Steuer zu halten. Auch prallten die Wogen von vorne nun nicht mehr auf den Bug, sondern sie kamen mehr seitwärts, seewärts. Das Boot ächzte, bog sich, wand sich wie ein Ringer gegen seinen Feind. Krachend schlugen die Wogen an seinen glatten Rumpf. Aber es hielt aus. Langsam kämpfte es sich durch und näherte sich stetig dem einsamen Felsen, der, umtost von dem gewaltigen Elemente, sich aus Schaum und Gischt drohend erhob. Raum noch einen Meter ragte er aus den bewegten Fluten empor und verschwand ganz, wenn die erzürnten Wogen über ihn hinrollten.

Zwei Menschen befanden sich dort. Was mußten sie erduldet haben? Wohl sahen sie das Boot, das rettende, sich nahen. Doch ihre Lage war verzweifelt. Das Wasser stieg schnell, denn es war Flut. Nur noch kurze Zeit, dann versank die Klippe im donnernden Meer. Das war das Ende!

„Upp, Jungs!“ übertönte die markige Stimme Heines das Toben der erzürnten See, der Menschenkraft und Menschenmut noch im letzten Augenblick die sichere Beute zu entreißen trachtet. Das Boot warf sich herum. Die nächste Welle, die

es hob, ließ die Insassen erkennen, daß sie sich dicht neben der gefahrdrohenden Klippe befanden. Heine band das Steuer fest und griff zum Tau, das vor ihm lag. Wie ein Lasso hatte er es zusammengerollt. Dann wirbelte es kreisend um sein Haupt. Ein Ruck — und zischend fauste das glatte Seil durch die murrende Luft. Doch die Entfernung bis zum Felsen war noch zu groß. Klatschend fiel das sich entrollende Tau in das hochauflösende Meer, und dann wirbelte das Boot auch schon wieder hinab in die gurgelnde, verschlingende See. Nichts war mehr zu sehen, als Wasser und Gischt, und Gischt und Meer.

„Upp, Jungs!“ ermunterte der Wackere noch einmal die Kameraden, die mit ihm stritten, mit ihm kämpften. Da hob sich auch wieder das Boot. Der Felsen lag dicht backbord, Heine erschrak. Nur eine Drehung nach See, und es mußte zerschellen am Riff, wie Claas Johannsen's Fahrzeug zuvor zerschellt war. Wieder wirbelte die Schlinge des Taus durch die Luft. Dann ein mächtiger Schwung.

„Hurra, hurra!“ dröhnte es aus drei rauhen Seemannskehlen. Sie hatte das Eiland erreicht, und man hielt sie drüben fest — den Rettungsanker.

Heine umklammerte das Ruder, die anderen arbeiteten mit der Kraft der Verzweiflung an den Riemen. Ein Nachlassen bedeutete Verderben, denn dann schossen sie hinab in die Tiefe und gegen den Fels. Das war das Verderben.

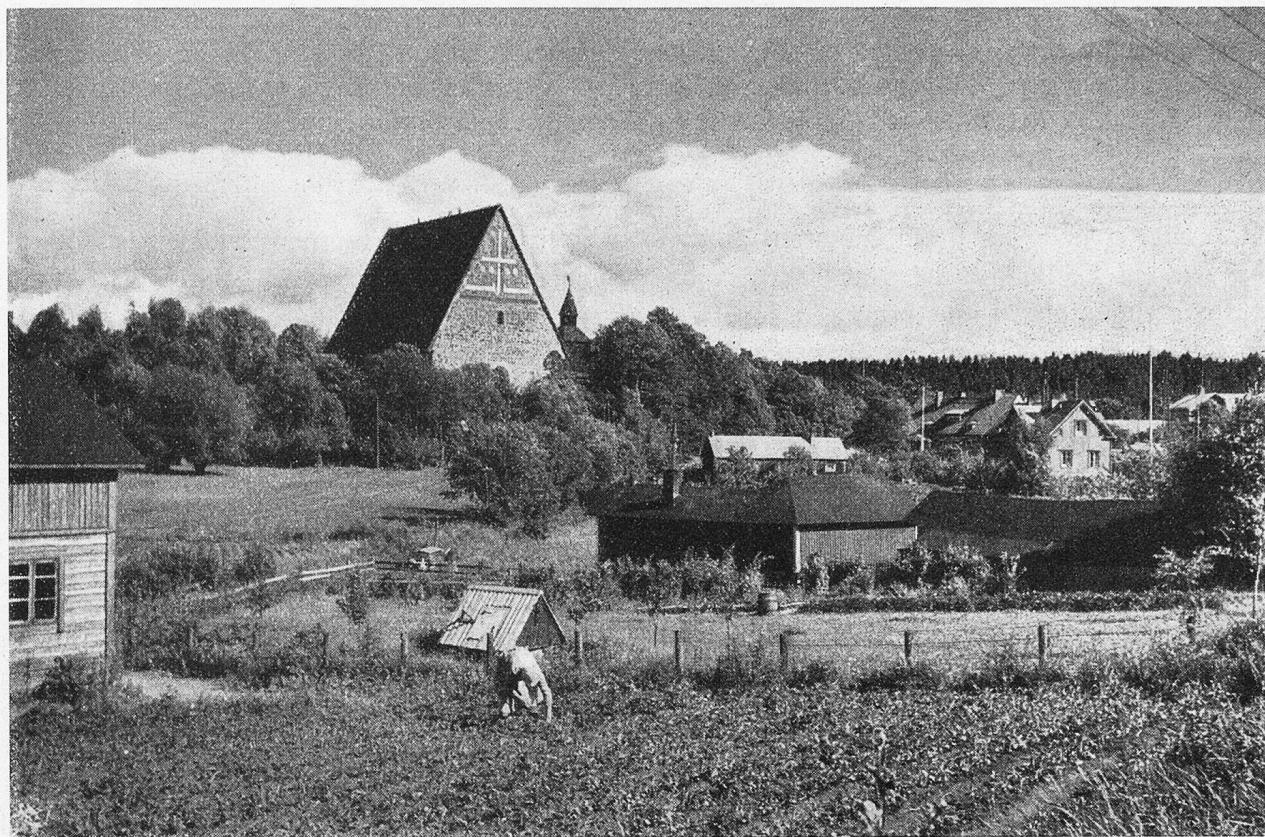
Da glitten zwei Gestalten von der Klippe ab in die tobende See, wie wenn ein Seehundepaar vom schlüpferigen Felsen sich in die Fluten stürzt.

„Riemen auf, laßt treiben, min brave Jungs!“ rief Heine Holt und seine Augen glänzten. „Her, Jungs, her tau mir, dat Tau holt ein!“

Sie zogen mit aller Kraft. Immer größer und größer wurde die Rolle im Boot, um die sie eswickelten. Da tauchte ein Mensch aus den Fluten empor. Halb besinnungslos war er, und doch umklammerte die rauhe Faust das rettende Seil fest und starr. Krachend schlug der schwere Körper an des Bootes Rumpf.

„Man tau, treck on!“ Ein Schwung, und der Mann lag bewußtlos im rettenden Boot, aber dort drüben am Ende des Seiles hing kramphaft Claas Johannsen. Auch in Todesnot hatte er, der Brave, den treuen Knecht zuerst sich retten lassen. Dann erst kam er selbst.

Wieder zogen die Wackeren in Heines Boot an dem Tau, die eine Hand um das zähe Geflecht



Die Kirche von Lohja. Eine Giebelseite mit den charakteristischen Ornamenten aus Badstein.

gekrampft, mit der anderen sich festklammernd am hohen Bord. Die heranwuchtende Woge hob jetzt das Boot wieder hinauf, einen Augenblick, dann schmetterte sie es wieder in den gähnenden, gurgelnden Schlund. Aber Claas ließ nicht los. Langsam zogen sie ihn heran — immer näher — näher — näher —. Nun arbeitete er sich an Bord, jetzt war er im Schiff. —

„Hei — Heine — Holt — du — du?“ Seine Augen erweiterten sich.

„Dank, Heine, dank!“

Dann brach er kraftlos zusammen. —

Donnernd rollten die brüllenden Wogen über das Boot. Die Wut der Brandung schien es zu verderben. Und doch kam es wieder und immer wieder hervor aus dem lochenden, brodelnden Gischt. Mit Staunen sahen es die, die am Ufer standen. Ein heimliches Grausen durchzuckte ihr Herz. Doch auch selige Freude, daß es einer von ihnen gewagt, Elementen zu trotzen, dem Meere die sichere Beute zu entreißen! Heine Holt! — Da prallte in gewaltigem Schwunge die letzte Woge gegen den Rumpf des Fahrzeuges an. Am Ufer vernahm man den dröhnen den Krach. Man sah es verschwinden in dem tobenden, rauschenden

Wasserschwall. Doch dann schoß es herbei. Die Woge warf es dem Lande zu, — der stille Hafen war erreicht.

„Heil — Heil! —“ wollten sie alle rufen, die am Ufer harrten. Aber das Wort erstarrt auf ihren bebenden Lippen. Der kühne, starke Mann mit den großen, leuchtenden Augen, der das Schiff durch Gefahr und Not und Tod sicher gelenkt, er war nicht mehr im Boot, die Stelle, wo er gestanden am Heck, war — leer.

„Mann über Bord,“ tönte es durch das Heulen und Pfeifen des Sturmes, durch das donnernde Brausen der brandenden See. „Mann über Bord!“

Das war ein Todesruf, denn alle wußten es wohl, hier gab es keine Rettung mehr. — Der eine hatte sich für den anderen geopfert: Heine Holt für — Claas Johannsen! —

Ruhiger ging die See, der Sturm war abgeflaut. Der Feuerball der Sonne stand hoch am Himmel und beleuchtete mit seinem freundlichen Strahle das Fischerdorf und die unendliche See.

Eine Gruppe von Männern stand am Strand. Ernst waren ihre Gesichter. Sie umstanden den Körper eines Menschen, den die

Bogen ans Land gespült — — — Heine Hölle.
— Dann ruhte auch er neben dem alten Bölle
Eilers unter den leise rauschenden Buchen in der
föhlen Erde. Ein kleiner Hügel, ein schmuckloses

Kreuz bezeichneten die Stätte. Ein Kranz von frischem Grün liegt auf dem Grabe. Und vor ihm stehen zwei junge Menschenkinder: Claas Johannsen und Mike, sein Weib. —

Sturm.

Ach, endlich nach der lauen, schweren Stille,
die wie ein Schlummer war am hellen Tag,
die wie ein Alpdruck auf der Seele lag,
erhebt sich eines Sturms Zerstörerwille.

Im Sturme spür' ich neuen Werdens Zeichen . . .
Frei wird die Seele, und sie steigt empor!
Wie hoch das Ziel auch sei, das sie erkör,
so ahnt sie doch, sie wird es einst erreichen.

Er peitscht den See, bedrängt den kleinen Nachen,
fährt rasend nieder in das Waldgeäst;
vergebens hält der Baum die Zweige fest,
und schauerlich erklingt des Sturmes Lachen.

Margarete Schubert.

Eine Starentragödie.

Vor dem Fenster eines alten Hauses in den Zweigen des umfangreichen Apfelbaumes befindet sich ein hübscher, solider, grün angestrichener Starenkasten. Der alte Mann am Fenster kann ihn ausgezeichnet beobachten. Schon viele Jahre ist der Starenkasten dort. Er beherbergte und beherbergt Freud und Leid, Glück und Nöte seiner gefiederten Bewohner, Idyllen und Tragödien. Der alte Mann am Fenster findet, daß sie ein Spiegelbild des Lebens sind. Alljährlich beobachtet er die wechselnden Schicksale der jeweiligen Besitzer. Eine Erschütterung aber wie im letzten Frühling hat der alte Mann am Fenster noch nie miterlebt.

Als das große Blühen und Werden des Lenzes die blaue Luft mit Wohlgerüchen erfüllte, erschien ein Starenpaar und ließ sich in der kleinen netten Wohnung im Starenkasten häuslich nieder. Sie flogen aus und ein, sie bauten ihr Nest. Sie schnäbelten sich zärtlich, sie waren gut und liebevoll zueinander, das Männchen war stattlich. Es machte einen älteren Eindruck als das zierlichere Weibchen.

Nachdem das Nest mit Halmen und Federchen weich und traumlich ausgepolstert worden und nett und wohnlich war zum Ausbau der Familie, legte das junge hübsche Starenweibchen vorschriftsmäßig seine Eier. Soweit schien alles gut zu gehen. Brav und treu nach altem Brauch erfüllte das Weibchen seine Pflicht und saß brütend im Nest. Nur zuweilen streckte es wartend und neugierig das hübsche, allerliebst Käpfchen mit den lecker glänzenden Auglein zum Nest heraus. Das Männchen seinerseits war ganz erfüllt von Verantwortung für die werdende Brut und flog unermüdlich geschäftig hin und her, suchte Futter

und brachte dem Weibchen viele leckere Bissen. Der Star konnte sich nicht genug tun. Zuweilen, wenn er heimkam, streckte die junge Starin den Schnabel ihm entgegen. Sie zwitscherten zusammen, sie legten zutraulich die Köpfchen aneinander. Man sah, daß es wirklich eine glückliche, von keinem Schatten getrübte Ehe war.

An einem Tage indessen, als das Männchen seinerseits besetzt von Pflichtgefühl auf der Futtersuche war, kam ein anderer Star. Ein wenig jünger, ein wenig beweglicher. Vielleicht hatte dieser junge Star das zärtliche Getue schon längere Zeit beobachtet, das hübsche Weibchen gefiel ihm, und er wollte die Abwesenheit des Ehemanns zu einem kleinen unverbindlichen Flirt benutzen. Er setzte sich leck auf die Stange des Starenkastens und pipste. Er pipste und lockte recht aufmunternd, aber die junge Starin im Kasten merkte wohl den andern Klang und äugte nicht zum Loch heraus. Allem Anschein nach war sie pflichtgetreu. Sie blieb brav auf ihren Eiern sitzen. Diese erste fremde Lockung hatte keinen Erfolg. Als das Starenmännchen mit dem Futter kam, flog der junge Besucher schleunigst davon. Offenbar scheute er irgendwelche Ungelegenheiten.

Doch am nächsten Morgen kam er wieder. Das ging so einige Tage. Immer, wenn das Männchen fort war, erschien der junge Star, die Federchen hübsch zurecht gelegt, nett und leck anzusehen, setzte er sich auf das Stänglein, sang und warb und lockte. Er hatte eine schöne, wenn auch etwas selbstbewußte und anmaßende Stimme; so war auch seine Haltung.

Schon beim zweiten Besuch schien das Weibchen von seinem Gesang gefangen zu sein. Es